

MARIA ELISABETH HEYDE GEB. HARTMANN  
Das Leben einer Herrnhuterin als Missionsfrau im Himalaja

1837 - 1917

---

Selbst einer Herrnhuter Missionarsfamilie entstammend, erhielt die einundzwanzigjährige Maria Elisabeth Hartmann im Februar 1859 den „Ruf“, ein Schreiben mit dem Signum der höchsten Brüder-Autorität, unterzeichnet vom Bischof und versehen mit dem Amtssiegel des Ältestenrates. Zu diesem Zeitpunkt war Maria Lehrerin des Schwesternhaus-Pensionates in Gnadenfrey/Schlesien. Sie wurde durch dieses Schreiben zur Braut des im Himalaja lebenden, zwölf Jahre älteren und ihr unbekanntem Missionar Wilhelm Heyde bestimmt. Und Maria begab sich mit zwei anderen Bräuten auf den komplizierten Weg in den Himalaja, den sie erst 1903, sechsundsechzigjährig, wieder verlassen durfte. Sie und ihr Mann, der Sprachforscher Heyde, haben hohe wissenschaftliche Verdienste auf dem Gebiet der Sprachforschung, sie erarbeiteten u. a. ein tibetisch-englisches Wörterbuch. Familie Heyde verlor im Himalaja 4 ihrer Kinder. Die überlebenden Kinder wurden alle im Alter von 6 Jahren von ihren Eltern getrennt und in einem Herrnhuter Internat erzogen.

## LESEPROBE – NUR FÜR LESUNG - KEIN BUCHPROJEKT

---

MARIA ELISABETH HEYDE GEB. HARTMANN  
Das Leben einer Herrnhuterin als Missionarsfrau im Himalaja  
1837 - 1917

Leseprobe

---

Als die Herrnhuter Brüdergemeine im Jahre 1853 den Brüdern Heyde und Pagell die Weisung erteilt hatte, in der Mongolei eine Missionsstation zu errichten, waren die Schwierigkeiten, die sich den Missionaren entgegenstellen würden, seitens der Gemeine in Europa nicht voraussehbar: Die zaristische Regierung Russlands verweigerte den Brüdern eine Reise durch Russland. Diese wählten daraufhin den Seeweg um das Cap und den Landweg durch Indien, mussten aber nach zweimaligem Überqueren des Himalaja an der Pforte nach Tibet erfahren, dass sie den ihnen erteilten Auftrag nicht ausführen konnten, denn Grenzwächter des Dalai Lama untersagten ihnen, Tibet zu durchreisen.

Eine mögliche Schlussfolgerung wäre gewesen, nach Deutschland zurückzukehren. Doch die Brüder richteten sich in der nördlichsten Provinz des Pundjab in dreieinhalbtausend Meter Höhe in einem verfallenen Bungalow ein. Sie beabsichtigten, an der Südseite der Hauptkette des Gebirges eine Missionsstation ins Leben zu rufen, die „Himalajastation Numero 1“. In Herrnhut hieß man dieses „Experiment“ nur zögerlich gut. Die Brüder begannen dennoch mit dem Bau der Station und erbateten sich bald darauf Bräute von daheim. Die Herrnhuter Brüdergemeine lehnte den Antrag ab. Man hielt es für ratsam, ihnen den älteren Gelehrten Jäschke, einen Mann, als Sprachwissenschaftler und eingefleischter Junggeselle bekannt, zur Seite zu stellen. Nun aber, im Jahre 1858, ersuchten alle drei Brüder um Bräute und nannten auch die Namen ihrer Auserwählten. Dieses Mal stimmte die „Runde der Zwölf“ in Herrnhut dem Ersuchen der Tibeter Missionare zu. Man wertete es sogar als bedeutungsvoll, dass die drei Brüder angesichts der gegebenen historischen Situation, in der sich die Inder gegen die Fremdherrschaft der Briten erhoben hatten, Europäer töteten und deren Häuser in Brand steckten, das Vertrauen der Inder und Tibeter gewonnen hatten. Nachdem man das Ja-Wort von zweien der erbetenen Bräute eingeholt hatte, verkündete man das Verlöbnis der drei Brüder: Des Bruders Jäschke, ehemals Direktor des Pädagogiums Niesky, verlobt mit seiner Base Emilie, des Bruders Pagell, ehemals Diakon der Brüder-Unität, verlobt mit einer Schwäbin namens Friederike, und des Bruders August Wilhelm Heyde, Diakon der Brüder-Unität, verlobt mit - Unbekannt. Die Herrnhuter Brüdergemeine hatte versäumt, Heyde mitzuteilen, dass die von ihm gewünschte Braut nach Ablehnung von Heydes erstem Brautersuchen an einen anderen Bruder verheiratet und mit ihm nach Labrador geschickt worden war. Die vier Ältesten aus dem „Rat der Zwölf“ versandten nun ein Rundschreiben an die Ortsoberräte verschiedener Gemeinden, in dem sie um Hilfe bei der Suche nach einer neuen Braut für Heyde baten. Als der „Anruf“ nicht den ersehnten Erfolg brachte, erwog man, eine Frau zu diesem Wagnis zu zwingen. Doch war so etwas zu verantworten angesichts dessen, was diese Schwester im Himalaja erwarten würde? Und wen könnte man überhaupt für den Bruder Heyde ins Auge fassen?

In den ersten Tagen des Februar 1859 erhielt die einundzwanzigjährige Maria Elisabeth Hartmann den „Ruf“, das Schreiben mit dem Signum der höchsten Brüder-Autorität, unterzeichnet vom Bischof und versehen mit dem Amtssiegel des Ältestenrates.

Maria, 1837 geboren in Paramaribo, kam im Alter von 6 Jahren von der Missionsstation Suriname nach Kleinwelka. In Gnadenfrei/Schlesien wurde sie später wissenschaftlich ausgebildet. Zum Zeitpunkt, als der „Ruf“ an sie erging, war sie Lehrerin des Schwesternhaus-Pensionates zu Gnadenfrei/Schlesien, einem herrnhutischen Internat, über Landesgrenzen hinaus bekannt als ausgezeichnete Bildungsstätte, in dem der schlesische und preußische Adel wie auch der gehobene Bürgerstand des In- und Auslandes seine Töchter erziehen ließ. Maria, verehrt und umschwärmt von ihren Schülerinnen, geachtet von den Brüdern und Schwestern der Gemeine, sah ihren Beruf als „Berufung“, und war für die von den Eltern getrennten Kinder Freundin und Lehrerin zugleich.

Nachdem Maria das Siegel erbrochen hatte, konnte sie nicht fassen, was sie las: Sie sollte Braut sein? Sollte fortgehen von hier in den Himalaja zu einem fremden Mann? Sicher, vor hundert Jahren gingen Brüder und Schwestern im blinden Glauben an ihre Mission in andere Länder und Kontinente! Doch das war das achtzehnte Jahrhundert, jetzt lebte man im neunzehnten! Zwölf Jahre

älter als sie war dieser ihr unbekannte Bräutigam. Und er erwartete eine andere Braut. Warum erging der „Ruf“ ausgerechnet an sie? Vermutete man, in ihr lebe wie in ihren Eltern und den älteren Brüdern der zwingende Wunsch, Menschen anderer Völker zum christlichen Glauben zu bekehren? Maria erinnerte sich der Eltern, die beide auf Surinam arbeiteten und starben, erinnerte sich der großen Brüder, die jetzt in Amerika und Afrika tätig waren. Und sie wusste: Sie wollte nicht als Braut in den Himalaja. Und wenn man ihr Gehorsam abverlangte? In diesem Falle widerspräche Gehorsam der Würde der Frau, empfand Maria. Und sie wünschte sich, das Los, das sie nach Sitte der Herrnhuter befragen würde, möge ihr dieses Empfinden bestätigen. Doch wenige Tage nach Marias zweiundzwanzigstem Geburtstag wurde ihre Kindertruhe aus Surinam, der Koffer aus Hirschleder und das frischbemalete Feldbett in ein Gefährt geladen. Maria stieg auf.

Mit einem britischen Ostindiensegler reiste Maria Elisabeth Hartmann von London nach Kalkutta. Außer den drei herrnhutischen Bräuten befanden sich noch zwei Indien-Bräute der Großnerschen Mission an Bord. Sprachen die anderen Bräute von Sehnsucht nach ihren Bräutigamen, so dachte Maria voll Unruhe an den Mann, von dem sie nichts wusste. Würde er unterdessen die Nachricht der Brüder von der Verheiratung seiner erwünschten Braut erhalten haben? Was würde er fühlen, wenn er erfuhr, dass die Brüder ihm eine „Ersatzbraut“ gesucht hatten?

Fast sechs Monate war Maria unterwegs. Im Frühling aus Deutschland abgereist, erlebte sie den Sommer auf See, landete dann im heißen Kalkutta. Auf dem Landeplatz mussten die Bräute begreifen: Keiner der fünf Bräutigame war gekommen, sie zu empfangen. So mieteten sie sich in einem kleinen Hotel Kalkuttas ein.

Am neunten Tag ihres Aufenthaltes kam Bruder Pagell als Abgesandter der Tibeter Brüder. Vergebens hofften Maria und Emilie auf Briefe ihrer Verlobten. Und während Pagell und seine Braut noch in Kalkutta heirateten, warteten Maria und Emilie Woche um Woche auf ein Lebenszeichen ihrer Verlobten. Nachdem dreißig Tage vergangen waren und der Aufbruch in den Himalaja bevorstand, geschah das von Maria und Emilie Ersehnte. Und am Abend dieses Tages schrieb Maria zum erstenmal an Wilhelm Heyde.

Unterwegs nun zu ihm mit der britisch-indischen Eisenbahn, dann mit der indischen Pferde-Transitpost, danach auf Ochsenkarren und Flößen, später von Kulis in Bambussänften getragen, teils sogar zu Fuß die hohen Gebirgspässe überquerend, näherten sie sich dem Himalaja. Es war unterdessen Oktober, und wegen der möglichen Schneefälle war Eile geboten. Emilies Bräutigam, der Sprachwissenschaftler Jäschke, stieß im kleinen Bergort Thandar zu ihnen, konnte aber wissenschaftlicher Korrespondenzen wegen nicht mit ihnen weiterreisen. Bei Novemberkälte in 4000 Meter Höhe und eisigen Stürmen, die durch das „Brautzelt“ fegten, in dem Maria und Emilie lagen, wurde Maria klar: Hatte sie dem an sie ergangenen „Ruf“ bisher aus Gehorsam entsprochen, musste sie jetzt den Versuch wagen, die an sie ergangene Weisung als ureigenstes Leben anzunehmen. Und sie fasste einen Entschluss.

Quellenangabe:

Ruth Schiel HOCHZEIT IN TIBET und DAS HAUS UNTER DEN SIEBEN BUDDHAS,  
J. F. Steinkopf Verlag 1988/1989